

---

# Marguerite Duras

---

Sommer 1980

---

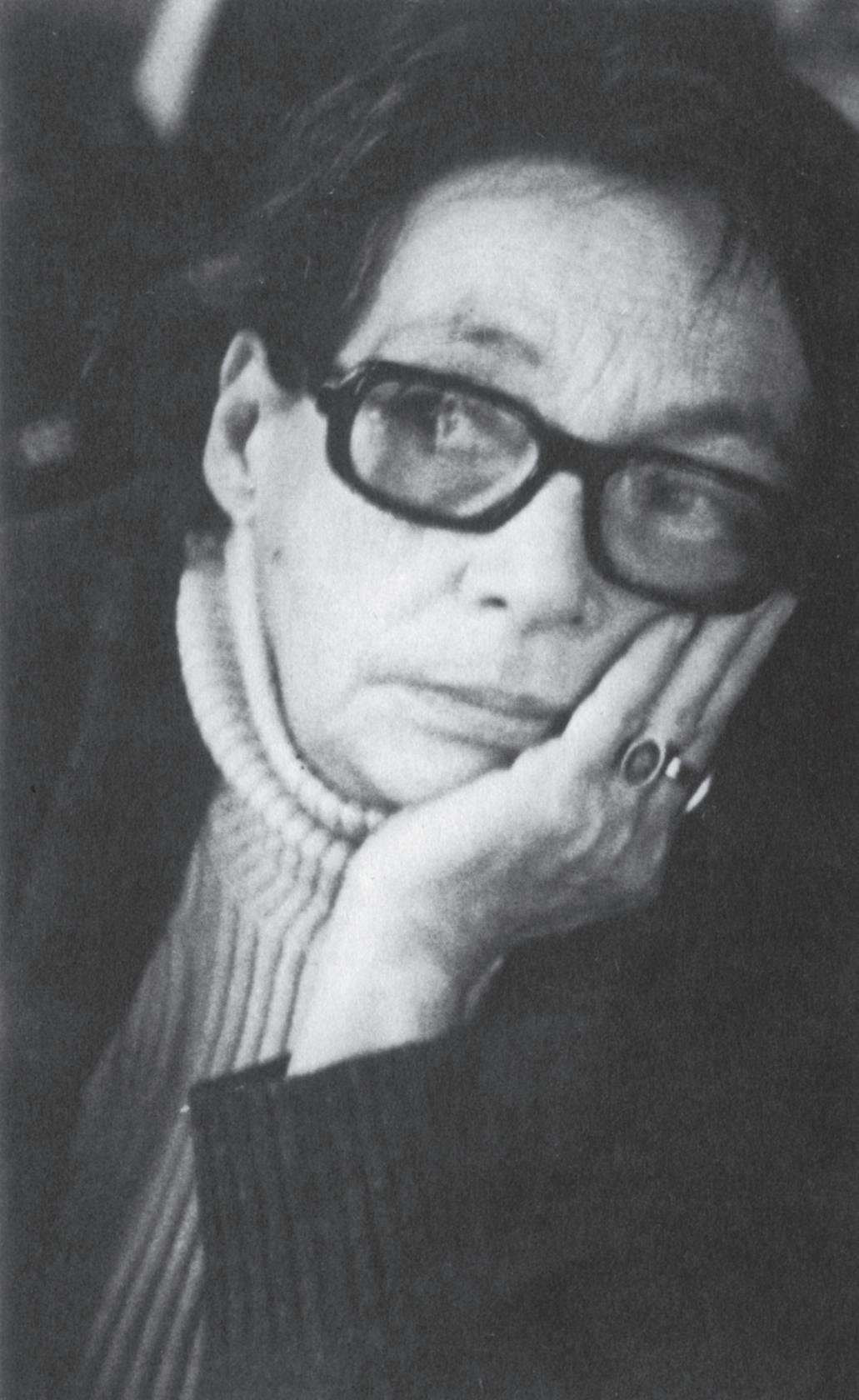
edition suhrkamp

---

SV

es 1205  
edition suhrkamp  
Neue Folge Band 205

Zu Beginn des Sommers 1980 wurde Marguerite Duras von der Pariser Tageszeitung *Libération* gefragt, ob sie, während eines Jahres, eine Tageschronik für diese Zeitung schreiben wolle. Was schließlich zustande kam, war eine wöchentliche Chronik während dreier Monate: der Sommermonate des Jahres 1980. Die so entstandenen zehn »Berichte« bilden den Inhalt des vorliegenden Buches: Marguerite Duras verbringt diesen Sommer in einem kleinen Haus am Atlantik. Die »große Welt« erreicht sie nur durchs Fernsehen, aber das Gesehene und Gehörte treibt sie um, zwingt sie zum Nachdenken, vermischt sich mit ihrem Alltag. Olympische Spiele in Moskau, Afghanistan, Begräbnis des Schahs von Persien in Ägypten, nach dem großen Streik in der Danziger Lenin-Werft. Empathie als Resultat präziser Beobachtung – das ist Marguerite Duras' Reaktion auf die (Um-)Welt, Voraussetzung ihres Schreibens. Hierarchien, Wertstrukturen lösen sich auf. Bruchlos geht ineinander über, was sich auf dem Parkett der Politik und auf dem Strand vor dem Fenster der Schreibenden abspielt. Und am Strand spielt auch die Geschichte zwischen dem sechseinhalbjährigen Jungen aus dem Ferienlager und dem achtzehnjährigen Mädchen, der Betreuerin. Sie gehen stumm über die Dünen, sie liegen im Sand, sie umarmen sich. Mit dieser Arbeit praktiziert Marguerite Duras einen Anti-Zeitungsstil, leistet sie eine »Berichterstattung«, die sich eines Tages vielleicht als weiblich und egalitär entpuppen und durchsetzen wird.





Marguerite Duras  
Sommer 1980

*Aus dem Französischen  
von Ilma Rakusa*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *L'Été 80*



3. Auflage 2024

Erste Auflage 1984

edition suhrkamp 1205

© 1980 by Les Editions de Minuit Paris

© der deutschen Übersetzung

Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 1984

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-11205-2

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

---

*Für Yann Andréa*



---

*Zu Beginn des Sommers 1980 fragte mich Serge July, ob ich es für möglich hielte, eine regelmäßige Chronik für Libération zu schreiben. Ich zögerte, die Vorstellung einer regelmäßigen Chronik erschreckte mich ein wenig, dann aber sagte ich mir, daß ich es zumindest versuchen könnte. Wir trafen uns. Er erklärte mir, daß er sich eine Chronik wünsche, die nicht von der politischen Aktualität oder irgend etwas Aktuellem handelt, sondern von einer anderen Gegenwart, die parallel dazu verläuft, Ereignissen, die mich interessieren und in der normalen Berichterstattung kaum vorkommen. Was er wollte, war dies: eine tägliche Chronik während eines Jahres, von beliebiger Länge, aber jeden Tag. Ich sagte: während eines ganzen Jahres schaff ich es nicht, aber drei Monate, das geht. Er fragte: warum drei Monate? Ich sagte: drei Monate, einen Sommer lang. Er sagte: einverstanden, drei Monate lang, aber dann jeden Tag. Ich hatte für diesen Sommer nichts vor und hätte fast nachgegeben, doch nun packte mich die Angst, die alte Panik, ich könnte nicht über meine Tage verfügen, vollständig, offen für nichts. Und ich sagte: nein, einmal pro Woche, über das, was ich will. Er war einverstanden. Drei Monate lang war*

---

*trübes Wetter, bis auf die beiden Wochen Ende Juni und Anfang Juli. Heute, am 17. September, übergebe ich die Texte von Sommer 1980 an die Editions de Minuit. Ich wollte an dieser Stelle vor allem von meinem Entschluß berichten, diese Texte in Buchform herauszubringen. Ich habe gezögert, den Schritt zur Buchveröffentlichung zu tun, es fiel mir schwer, dem Reiz zu widerstehen, den der Verlust dieser Texte ausübte, sie nicht dort zu lassen, wo sie erschienen waren, auf Eintagspapier, verstreut in Zeitungen, die zum Wegwerfen bestimmt sind. Doch dann kam ich zu dem Schluß, daß es den Charakter von Sommer 1980 auf eine zweifelhafte, allzu augenfällige Art betont hätte, wenn ich die Texte in diesem Zustand der Unauffindbarkeit belassen hätte, schließlich geht es dabei um ein Sich-Verirren im Realen. Ich sagte mir, es reiche ja, daß meine Filme zerschissen, verstreut, vertraglich nicht abgesichert, verloren sind, es sei nicht nötig, die Nachlässigkeit noch weiterzutreiben.*

*Ich brauchte einen ganzen Tag, um ins aktuelle Geschehen einzutauchen, es war der schwierigste Tag, und mehrmals war ich drauf und dran aufzugeben. Ich benötigte einen zweiten Tag, um zu vergessen, um aus dem Dunkel und der Verworrenheit der Fakten herauszukommen und*

*wieder frische Luft zu atmen. Und einen dritten Tag, um auszulöschen, was geschrieben worden war, um selber zu schreiben.*

---

## I

So schreibe ich denn für Libération. Ich habe kein Sujet. Aber vielleicht braucht es das gar nicht. Ich glaube, ich werde über den Regen schreiben. Es regnet. Seit dem fünfzehnten Juni regnet es. Man müßte in der Zeitung darüber schreiben, wie man durch die Straßen geht. Man geht, schreibt man, man durchquert die Stadt, dann ist sie durchquert, hört auf, und man geht weiter; genauso durchquert man die Zeit, ein Datum, einen Tag, und hat man ihn durchquert, hört er auf. Es regnet auf das Meer. Auf die Wälder, auf den leeren Strand. Es gibt keine Sonnenschirme, auch keine geschlossenen. Bloß die Bewegung des Regens über den Hektaren von Sand, über den Ferienkolonien. In diesem Jahr sind die Kinder sehr klein, will mir scheinen. Von Zeit zu Zeit lassen die Betreuer sie auf den Strand, um nicht wahnsinnig zu werden. Sie kommen schreiend, durchqueren den Regen, rennen am Meer entlang, kreischen vor Freude und bewerfen sich mit feuchtem Sand. Nach einer Stunde ist mit ihnen nichts mehr anzufangen, also bringt man sie heim und läßt sie Die Lorbeerbäume sind geschnitten singen. Nur ein

---

Kind schweigt und schaut zu. Spielst du nicht mit den andern? Nein. Nun gut. Es beobachtet, wie die andern singen. Man fragt es: singst du nicht mit? Nein. Es schweigt. Dann fängt es zu weinen an. Man fragt es: warum weinst du? Es sagt, man würde es ohnehin nicht verstehen, wenn es darüber reden würde, also habe es keinen Sinn, daß es darüber rede. Es regnet auf die Schwarzen Felsen, die lehmigen Flanken der Schwarzen Felsen, auf diesen Lehm, aus dem überall Süßwasserquellen sprudeln und der sanft zum Meer abfällt, abgleitet. Ja, über zehn Kilometer erstrecken sich diese Lehmhügel, von der Hand Gottes erschaffen; man könnte damit eine Stadt für hunderttausend Einwohner bauen, doch nein, das soll jetzt nicht sein. Es regnet auch auf den schwarzen Granit und das Meer, und niemand sieht es. Außer dem Kind. Und außer mir, die ich dem Kind zusehe. Der Sommer ist nicht gekommen. Statt des Sommers kam dieses Wetter, das sich nicht einordnen läßt, von dem man nicht weiß, wie es ist. Zwischen den Menschen und der Natur erhebt sich eine undurchsichtige Wand aus Wasser und Nebel. Was eigentlich bedeutet diese Idee, der Sommer? Wo ist er, während er auf sich warten läßt? Was war er, während er da war? Aus welchen Farben, Temperaturen, Illusionen, Trugbildern war er ge-

---

macht? Das Meer ist vom bedeckten Himmel kaum zu unterscheiden, es ist verschüttet. Man sieht weder Le Havre noch die lange Prozession der Tanker vor dem Hafen von Antifer. Heute tobt das Meer regelrecht, nachdem gestern Sturm war. In der Ferne ist es von weißen Schaumkronen übersät. In der Nähe ist es völlig weiß, im Übermaß weiß, endlos verteilt es ganze Armvoll Weiße, und seine Umarmungen werden immer größer, als wollte es Sand und Licht wie eine geheimnisvolle Nahrung einsammeln und in sein Reich bringen. Hinter dieser Wand liegt die Stadt, bevölkert, eingeschlossen in Mietwohnungen und grauen Pensionen an englisch anmutenden Straßen. Bewegung bringen nur die Kinder mit ihren verblüffenden Klettertouren, unter endlosem Gekreisch stürmen sie den Hügel hinunter. Seit dem ersten Juli zählt die Stadt nicht mehr achttausend, sondern hunderttausend Einwohner, aber man sieht sie nicht, die Straßen sind leer. Man munkelt, es gebe Leute, die entmutigt wieder abgefahren seien. Die Geschäftsleute zittern; seit dem ersten Juli haben sich die Preise nur verdoppelt, im August werden sie sich verdreifachen, was aber, wenn uns die Kundschaft verläßt? Die Strände gehören wieder dem Meer, den spielerischen Böen, den Salzspritzern, dem Schwindel des Raums, der blinden Kraft des

---

Meers. Es gibt Vorzeichen eines neuen Glücks, einer neuen Freude, schon kursieren sie mitten in jenem Mißgeschick, über das unsere Gouverneure Tag für Tag betrübt berichten. In den Straßen sieht man Menschen, die gehen allein durch den Wind, sie tragen Anoraks, ihre Augen lachen, sie mustern sich. Durch den Sturm drang die Nachricht, daß den Franzosen neue Anstrengungen abverlangt würden angesichts des bevorstehenden schwierigen Jahrs, der schlechten Gehälter, der mageren traurigen Tage bei wachsender Arbeitslosigkeit; man weiß nicht, um welche Anstrengungen es sich handelt, um welches Jahr und weshalb dieses plötzlich so anders sein soll, man kann den Mann nicht mehr hören, der das Neue ankündigt und uns versichert, er stehe uns bei im Kampf gegen die Unbill, man kann ihn nicht mehr sehen noch hören. Alles Lügner, samt und sonders. Es regnet auf die Bäume, auf die blühenden Liguster ringsum, bis hin nach Southampton, Glasgow, Edinburgh, Dublin gilt: Regen und kalter Wind. Man wünschte sich, alles wäre unendlich wie das Meer und das Weinen des Kinds. Die Möwen blicken zum Horizont, ihr Gefieder ist glatt vom schneidenden Wind. Sie verharren im Sand, denn flögen sie gegen den Wind, würde er ihnen die Flügel brechen. Eins mit dem Sturm, lauern sie auf die Verwirrung des

Regens. Und da ist noch immer dieses einsame Kind, das nicht spielt und nicht singt, sondern weint. Man sagt zu ihm: schläfst du vielleicht? Nein, sagt es, das Meer sei so hoch und der Wind noch stärker geworden, es höre ihn durch die Zeltwand. Dann sagt es nichts mehr. Ob es hier unglücklich sei? Es gibt keine Antwort, es macht ein vages Zeichen, das leichten Schmerz ausdrücken könnte oder Unwissenheit, für die es um Verzeihung bäte, vielleicht lacht es auch. Und plötzlich versteht man. Befragt es nicht mehr. Zieht sich zurück. Läßt es in Ruhe. Man sieht klar. Sieht, daß der Glanz des Meers auch in ihm ist, in seinen Augen, in den Augen des Kinds.

---

Nebel bedeckt den ganzen Himmel, dichter, undurchdringlicher Nebel, so groß wie Europa, und bewegt sich nicht. Es ist der 13. Juli. Die französischen Sportler werden doch an den Olympischen Spielen in Moskau teilnehmen. Bis zur letzten Minute hoffte man, daß einige von ihnen nicht fahren würden, vergeblich, nun steht es fest. Eine geraume Weile drängte sich heute morgen die Sonne zwischen den Sturm und den Wind. Zwei Stunden lang. Dann ging der Himmel wieder zu. Man hat Maury-Laribière gefunden. Selbst wenn man mich zum Mord anstiftete, selbst wenn man mir Maury-Laribière zeigte, wie er in den Armen seiner Arbeiter weint – ich würde ihn am Leben lassen. Ich könnte niemanden umbringen, auch nicht Schleyer, auch nicht jene, die töten, nie und nimmer. Ich erkenne, daß das politische Verbrechen stets faschistisch ist, daß die Linke, wenn sie mordet, in einen Dialog mit dem Faschismus eintritt und mit niemandem sonst, daß das Töten von Leben ein faschistisches Spiel ist wie Taubenschießen und daß es ein Spiel zwischen den Mördern ist. Ich sehe, daß das Verbrechen, welches auch im-

---

mer es sei, aus der fundamentalen Dummheit der Welt resultiert – jener der Gewalt, der Waffe – und daß die Mehrheit der Völker diese Dummheit fürchtet und verehrt, als wär's die höchste Macht. Das ist das Beschämende. Das Kind schweigt und betrachtet alles um sich herum, das hohe Meer, die leeren Strände. Seine Augen sind grau wie der Sturm, der Stein, das Meer, grau wie die der Materie und dem Leben immanente Intelligenz. Das Grau, die graue Farbe seiner Augen, ist wie ein äußeres Kolorit der sagenhaften Ausstrahlung seines Blicks. Das Kind darf das Zelt verlassen, denn fliehen wird es nicht. Man fragt es: woran denkst du die ganze Zeit? Es sagt: an nichts. Die andern Kinder singen im Innern des Zeltes noch immer Die Lorbeer-bäume sind geschnitten. In der Stadt verstaubt man das Gepäck von neuem in den Kofferräumen der Autos, die Wut der Familienväter richtet sich gegen das Gepäck, gegen die Frauen, Kinder, Katzen und Hunde, in allen Gesellschaftsschichten schreien die Familienoberhäupter, wenn es ums Verladen des Gepäcks geht, manchmal fallen sie vor lauter Schreien um und bekommen Herzanfälle, während die Frauen, ein angstvolles Lächeln um den Mund, sich dafür entschuldigen, daß es sie gibt, daß sie die Kinder verbrochen haben, den Regen, den Wind, diesen

---

Unglückssommer. Gestern hat es den ganzen Tag geregnet. Die Menschen sind in den Wind und Regen hinausgegangen, endlich haben sie sich dazu entschlossen. Sie zogen sich über, was sie nur auftreiben konnten, Regenmäntel, Decken, Einkaufstaschen, Segeltuch, und so sah man Horden von Wanderern mit gesenktem Kopf gegen Wind und Regen ziehen, in erstaunlich einträchtiger Gangart und Aussehen. Wir haben alle dieselbe Elendsvisage, tropfen wie die Mauern, Bäume, Cafés, wir sind weder häßlich noch schön, weder alt noch jung, wir sind die dreihunderttausend Bewohner des Komplexes Trouville-Deauville, in den Sommer des Regens verbannt. Zu neunzig Prozent Familien. Das Problem ist, wo man sich hinstellen, was man mit seinem Auto und der eigenen Körpermasse anfangen soll. Ideal bleibt das Café, man trinkt einen Espresso für drei Francs und verbringt zwei Stunden an einem geschützten Ort, das ist billiger als die Parkgebühr. Deshalb haben die Leiter des Limonadekonzerns das Café abgeschafft. An den Kaffeefiltriermaschinen hängen überall dieselben Anschlagzettel: Maschine defekt. Es werden nur noch alkoholische Getränke angeboten. Kommt man mittags, heißt es: wünschen Sie einen Himbeerschnaps? Einen Birnenlikör? Dreihunderttausend Menschen, das ist